

Medien- und kommunikationssoziologische Perspektiven

Ob mit der anhaltenden Mediatisierung die Gesellschaft homogener wird oder Ungleichheiten zunehmen, ist eine schon häufig und kontrovers diskutierte Frage. Die jüngst vehement, auch politisch und weltweit traktierte Problematik von Wissenskluft und/oder „digital divide“ gehört sicherlich zu den brisantesen. In diesem Sammelband, der auf eine Tagung von 2010 rekurriert, wird der Fokus auf Ungleichheit gelegt, verstanden als Differenz in vielerlei Hinsicht. Leider wird eingangs nicht weiter unterschieden, ob es sich um strukturelle (z. B. ökonomische Ressourcen, technische Konditionen), funktionale, nur temporäre und situative, um allgemein bedingte und speziell medieninduzierte Ungleichheiten handelt, um nur einige Typen anzureißen. Denn oft genug reproduziert der Umgang mit Medien ja nur, was durch andere soziokulturelle Faktoren wie Alter, Geschlecht, sozialer Status, regionale Verteilung, Bildung, kulturelle Wertung grundsätzlich disponiert wird. Die 16 interdisziplinär ausgerichteten Beiträge sind in vier, nicht ganz trennscharfe Dimensionen rubriziert: in Öffentlichkeit, Migration, Gender und die Medienproduktion selbst. Der Zürcher Publizistikwissenschaftler Kurt Imhof liefert in seinem grundsätzlich und kritisch gehaltenen Einstieg einige Kategorien und Zusammenhänge: Den Sozialwissenschaften wirft er zunächst pauschal vor, dass sie infolge von System-, Modernisierungs- und Globalisierungstheorien, von Konstruktivismus und Postmoderne den klaren Blick auf „strukturelle, stratifikatorische

und segmentäre“ (S. 21) Differenzierungen verloren bzw. auf funktionale Aspekte verkürzt haben. Daher haben sie lange die basalen Veränderungen moderner Industriegesellschaften ignoriert, nämlich die Abkoppelung der Wirtschaft von der Politik durch den Neoliberalismus, den dadurch bedingten Steuerungsverlust des Staates, der zudem durch Verlagerungen auf andere, supranationale Administrationen an Legitimation verliert, die Verabschiedung unterprivilegierter Schichten aus der gesellschaftlichen Reproduktion (Arbeitslosigkeit), politischen Öffentlichkeit und Willensbildung sowie die Auslagerung weiterer sozialer Peripherien durch ethnische Unterdrückung, Migration und diverse Diskriminierungen. Die Medien antworten darauf mit anhaltender Entpolitisierung, Qualitätsreduktion, billiger Nivellierung und Sensationsmache, mit simpler Personalisierung und Skandalisierung. Wenn dem durchgängig so ist, müssten die folgenden Beiträge dafür eigentlich nur noch die empirischen Belege liefern. Das tun sie natürlich nur teilweise: Mittels eigener Fallanalysen und sekundäranalytischen Auswertungen zeigen sie etwa, dass bei politischen Konflikten in den traditionellen Medien, aber auch im Internet die formellen Meinungsführer eher zu Wort kommen als zivilgesellschaftliche Aktivisten und erst recht Betroffene. Ferner beherrsche das Fernsehen weitgehend die mediatisierte Freizeit in den letzten 30 Jahren und werde zudem in den diversen sozialen Gruppen nach wie vor unterschiedlich genutzt – eine soziale Disparität, die sich auch in den Publika von West- und Ostdeutschland noch 2010 wider-

spiegelt und weiterhin mit massiven sozialstrukturellen Ungleichheiten erklärt werden muss.

Disparitäten ergeben sich erwartungsgemäß auch hinsichtlich ethnischer Zugehörigkeiten und des Geschlechts: Die Teilhabe an sozialen Netzen hängt nicht zuletzt von den Sprachfähigkeiten ab, und für (finanziell besser gestellte) Paraguayer im Ausland kann eine Internetplattform das Fenster zur Heimat werden. Dass Frauen andere Medien anders nutzen, ist bekannt; insbesondere zum Internet bleiben ältere Frauen auf Distanz, jüngere nutzen es mehr zur Kommunikation als Männer. Das Computerspiel – offline wie online – ist noch weitgehend durch die klassischen sozialen, geschlechtsspezifischen Disparitäten geprägt, also größtenteils eine Männerdomäne, besonders wenn es sich um Abenteuer-, Risiko- und Gewaltspiele handelt. Nur indirekt werden Dimensionen der Medienproduktion angesprochen, zumal wenn man die laufenden Debatten über Frauenquoten auch in den Medien bedenkt: Dass in Doku-Soaps zum Thema „Jobvermittlung“ Chancen und Misserfolge nach vermeintlichem persönlichem Schicksal verteilt werden, entspricht den üblichen Klischees solcher Genres. Schließlich scheint die Medienberichterstattung an den Grenzen zu Polen und Tschechien eher gegenseitiges Misstrauen und Desintegration zu befördern denn Impulse zur wechselseitigen Nachbarschaft. Damit sind die vielfältigen, ungleich gravierenden und bedrohlicheren Ungleichheiten weltweit kaum gestreift. Erst der Fokus auf sie könnte Anhaltspunkte für globale kommunikative Ungleichheit ergeben.



Christian Stegbauer (Hrsg.): *Ungleichheit. Medien- und kommunikationssoziologische Perspektiven.* Wiesbaden 2012: Springer VS. 348 Seiten, 39,95 Euro